

# Der Sternenhimmel

und

## seine Verkleinerer.

Eine Streitschrift an Ed. von Hartmann.

Von

**Max Schneidewin.**



Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1901.



Hochverehrter Freund!

Die folgende kleine Schrift ist im November v. J. geschrieben, fand aber auf dem Wege zu ihrer Veröffentlichung — wie das denn ja zu Zeiten geht — verschiedene Hindernisse, so daß sie erst jetzt herauskommt. —

Ich habe in der letzten Zeit ganz eigene Erfahrungen gemacht, über die ich mich einmal hier aussprechen muß, als an einem Orte, der ganz mir gehört. Ich habe wie in zwei ganz verschiedenen Welten gelebt mit einer Gruppe von Personen, mit der ich sonst eng zusammengehöre und auch nicht gerne in verschiedener Welt leben möchte. Ich habe rein moderne Fragen, die, wie ich nun erfahren habe, ganz allgemein aus einem gewissen modernen Corpsgeiste entschieden werden, einmal mit meinem eigenen Ich behandelt, in der, wie ich nun erfahren habe, völlig trügerischen Voraussetzung, daß die mir so einfach und selbstverständlich erscheinende Auffassung, sobald sie sich nur einmal geäußert hätte, auch von denen getheilt werden würde, die mit mir auf demselben Boden der Vorbildung stehen. Bei letzterer denke ich hier an die einfach menschliche Gesinnung der Alten, insbesondere deren „Megalo-psychie“ oder „Verachtung der menschlichen Dinge“; noch mischte sich bei mir persönlich die sehr starke Neigung hinein, das Leben zu empfinden als „einen kurzen Traum, der rasch verweht“, von der aus nur ein kurzer Schritt ist zu dem Platonischen: οὐδὲν τῶν ἀνθρωπίνων πραγμάτων μεγάλης σπουδῆς ἄξιόν ἐστιν.

Was ich angriff, war ja kein Pech, aber es hatte auf mich dieselbe Wirkung, und als ich mich nun abwaschen wollte, da stand da ein Warnungspfahl: In diesem Flusse wird nicht gebadet, außer wo die Tafel des § 11 des Preßgesetzes am Ufer

steht, — wo es mir nun aber gerade viel zu flach war. So reinige ich mich denn hier mit einem kräftigen Honny soit qui mal y pense — also zu dem, was ich in dem Sinne der Alten und in ganz reiner Absicht geschrieben habe — von den abgeschmackten Witzeleien, die an einen gänzlich nebensächlichen und unschuldigen Einfall von mir geknüpft sind, und von den absurden Verdächtigungen, als ob ich irgend etwas in der realen Welt für meine Person mit jenen Meinungsäußerungen gesucht hätte, die eben nur der ideellen Lust einer Denkweise folgten; in der Hoffnung, daß das Honny soit . . . nur einige Anonymi treffen wird, die keine Ahnung davon bewiesen haben, womit sie es denn eigentlich zu thun hatten.

Uebrigens habe ich doch aus dem unangenehmen Zwischenfall öffentlicher persönlicher Berunglimpfung viel gelernt; zunächst natürlich, eine ernste Probe zu machen auf die hohe Lehre der Alten, daß Unrecht leiden besser ist als unrecht thun, was die Modernen vielfach umgekehrt zu halten pflegen, und daß das Ge-  
rede der Menschen τῶν ὀν ἐφ' ἑμῶν ist, was der Vernünftige als nicht vorhanden ansieht. Sodann aber zieht man sich ja bei gehässigem Widerspruch zunächst um so kräftiger auf sich selbst zurück. Befreundete und verehrte Geister traten mir im Geiste nahe und bestärkten mich in meinem Sinne. Herders wundervolles Gedicht „Die ewige Weisheit“ ist mir nie so sehr zu individuell empfundener Wahrheit geworden; mit meinem theueren verstorbenen Freunde, dem Lyriker Albert Möser, seufzte ich zu den Göttern:

Gebt Menschen mir, groß, edel und hellen Geists,  
Die nicht der Traum des Irdischen ganz befängt!

und declamirte mit ihm von den andern, der Menge:

„Sich träumt sie träg, gebundenen Sinns, in  
Dämmerndem Taumel des Daseins Tage.

oder mit Hamlet:

Wie ekel, schaal und flach und unerfprießlich  
Scheint mir das ganze Treiben dieser Welt!

oder ließ mir Möser's Mahnung durch's Gemüth klingen:

Heg' in der Brust erhabnen und hohen Sinn,  
Gemeines stolz verachtend, nur dem  
Schönen und Gütlichen zugewendet!

Mit Horaz suchte ich mich mea virtute me involvere; quodque

aliena capella gerat distentius uber, — unice securus mit anzusehen,  
und Lucrez riß mich hin in Hochgefühl mit dem Bekenntniß:

sed nil dulcius est bene quam munita tenere  
edita doctrina sapientum templa serena,  
despicere unde queas alios passimque videre  
errare atque viam palantis quaerere vitae,  
certare ingenio, contendere nobilitate . . .

Wenn aber auch das *καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης* des Odysseus diesmal nicht zutraf, so winkte doch Platos *καὶ σὺ γε θαρρῶν πατάξει τὴν ἄτιμον ταύτην πληγὴν* die Ruhe der Seele herbei, und mit Schopenhauers Kapitel IV der Aphorismen zur Lebensweisheit und der Philosophie des Unbewußten C XIII, 5 hatte ich doch die festen Hochburgen gegen alle Angriffe der Verleumdung im Besiße, abgesehen davon, daß auch ein eigenes Contingent zu den guten Bundesgenossen stieß.

Aber auf die Dauer ist das doch keine gute Haltung, sich so auf sein gutes Recht zu concentriren und sich einer Klust zu erfreuen, die doch auch schauern macht. Goethes höchst menschliches:

Wieviel bist du von andern unterschieden?  
Erkenne dich, leb mit der Welt in Frieden

klang doch vornehmlich zurechtweisend dazwischen, und in Spinoza's *neque desfero neque ridere, sed intelligere* hatte ich doch immer die richtige Mittellinie zu finden geglaubt, in der bei einem verständigigen Menschen die Pendelschwingungen der Stimmungen über fremdes Verhalten zur Ruhe zu kommen suchen.

Wenn ich also in moderne Dinge die Gelassenheit abgedämpfter antiker und philosophischer Weisheit hineingetragen hatte, gleich als ob sie nur in deren Licht angesehen werden müßten, so konnte ich mich doch der Thatsache nicht verschließen, daß sie die Modernen nicht in diesem Lichte ansehen und ansehen wollen, sondern in einem — mir doch auch völlig verständlichen — gewissen kräftigen und hochtruhigen Lebensgefühl, mit einem Pochen auf gutes Recht und in der Hingebung an die Stimme der menschlichen Natur, der die menschlichen Antriebe nicht Illusionen, sondern wohl zu berücksichtigende Mächte sind, behandeln. Statt dessen meine Anschauungsweise aufzudrängen habe ich als unmöglich erkannt. Ja, es ist sogar nicht ungefährlich, das Leben gar so sehr als flüchtigen Traum anzusehen: wie auch die einzelnen wie die

Lasten einer Klaviatur austauschen und verschwinden, das Ganze hat doch einen langen Bestand, und das Leben der Menschheit auf unserem Planeten mag noch 50 oder 100tausend Jahre weitergehen können: so daß es vielleicht für den einzelnen ein unbewußt vernünftiger altruistischer Instinct ist, die Sachen doch ernst zu nehmen, die er selbst immer in kurzem wieder verlassen wird. So müssen also mehrere Denkweisen neben einander bestehen können. Wenn die große Strömung die Verfechter der realistischen Interessen verherrlicht, so muß sie doch auch die Betonenden der Idealitäten nach ihrer Eigenart anerkennen, und umgekehrt, wer zu den letzteren gehört, muß die Thatsache, daß eine auch die menschlichen Erdengüter kräftig erstrebende Gesinnung die herrschende ist, gelten lassen und mit ihr als der gegebenen rechnen. Wenn beide der andern Seite ganz vergessen, so leben sie in zwei verschiedenen Welten. Aber nöthig ist das nicht: bei gutem Willen kann man doch aus der einen heraus die andere wenigstens verstehen, wenn man die Grundlage der ganzen Menschennatur nicht verläßt. — Ich habe, wie gesagt, die erste beste Stelle einmal benutzen müssen, um mich dieser brennenden Gedanken zu entledigen, so wunderbarlich dadurch auch das Verhältniß der Vorrede zum Text wird. — — —

In Einer Beziehung leben auch Sie und ich in einer ganz verschiedenen Welt: ich habe stets die Erdenmenschheit als einen Specialfall unter zahllosen ähnlichen auf Planeten des Universums verwirklichten empfunden; Sie halten das in ein paar ausdrücklichen gelegentlichen Erklärungen für ganz problematisch, operiren aber, wie mir scheint, in Gedanken vielfach so, als ob Sie definitiv nur die Erdenmenschheit in den Weltansatz aufnahmen. Ich fühle wohl, in wie weit alle eigentlich centralen Partien der Erkenntniß von dieser großen äußeren Frage nach dem lebendigen Inventar des Kosmos doch noch unabhängig gemacht werden können; aber die himmelweite Parallaxe der empirischen Basis bleibt mir doch ein ganz quälender Punkt. Ihre Rechtfertigung des — kurz gesprochen — anthropocentrischen Standpunktes in den Preuß. Jahrb. vom August 1900 hat mich noch gar nicht überzeugt.

Ich bitte Sie, nun noch einmal herabzusteigen von der Höhe der theoretischen Physik, die Sie in der letzten Zeit beschäftigt hat, in welcher mit esoterischer Subtilität das Wesen